dtv

Reihe Hanser

Im klirrenden Januar beginnt die Geschichte der kleinen Heckenbraunelle. Ein Jahr begleiten wir den winzigen Vogel: beim erfolgreichen Überstehen des eiskalten Winters, bei der Suche nach einem Gefährten und der Gründung einer Familie in ihrem kleinen englischen Tal.

Nigel Hinton, geboren in London, arbeitete zunächst in der Werbung, wurde Schauspieler und zog sich schließlich zum Schreiben aufs Land zurück. Seine Bücher wurden in viele Sprachen übersetzt. Heute lebt er in einem kleinen Dorf in der Grafschaft Kent.

Nigel Hinton

Im Herzen des Tals

Roman

Aus dem Englischen von
Hilde Linnert

dtv

Ausführliche Informationen über unsere Autoren und Bücher
www.reihehanser.de

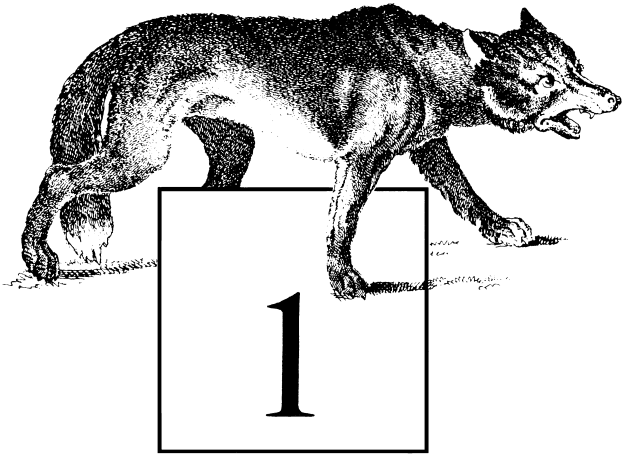
Der Autor möchte Evelyn Monnington, Elisabeth Gray und Kaye Webb für ihre unschätzbare Hilfe, ihre Ratschläge und ihren ermutigenden Zuspruch danken.

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C019821

12. Auflage 2015
2001 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 1986 Nigel Hinton
Titel der Originalausgabe:
›The Heart of the Valley‹
(Constable and Company Ltd., London)
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
des Paul Zsalnay Verlags Wien
© 1998 der deutschsprachigen Ausgabe:
Carl Hanser Verlag, München
Umschlagbild: Maren Briswaler
Satz: Fotosatz Rienhard Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62080-2

Für Rolande

Die Heckenbraunelle, eine in ganz Europa und Asien verbreitete nahe Verwandte der Finken und Sperlinge, ist eine der in England am häufigsten vorkommenden Singvogelarten. Sie ist scheu und unscheinbar, und bei oberflächlicher Betrachtung könnte man sie, wenn man sie mit anderen, bunteren oder musikalischeren Vögeln vergleicht, für langweilig und uninteressant halten.



1

Der Winter kommt ins Tal – Die Braunelle auf Futtersuche – Das Zusammentreffen mit dem Fuchs – Überleben und Tod

Das bitterkalte Wetter setzte in der dritten Januarwoche ein. Bis dahin war der erste Winter der Heckenbraunelle relativ angenehm verlaufen. Der lange, goldene Herbst hatte beinahe bis Ende November gedauert. Einige scharfe Nachtfröste hatten wohl die Insekten etwas dezimiert, aber während der strahlenden Sonnentage hatte sie reichlich Samen gefunden. Es folgte ein ungewöhnlich milder und nicht allzu feuchter Dezember, der einige Insekten wieder hervorlockte, und sie konnte sich satt fressen. Zu Jahresbeginn war sie rund und kräftig. Dann hatte Ostwind eingesetzt und die Temperatur war unter den Nullpunkt gesunken.

Während der ersten drei Tage hatte sie fast die ganze Zeit im dichten Gestrüpp ihres Schlehdornbusches gehockt, um ihre Kräfte zu schonen. Am vierten Tag, kurz vor Morgengrauen, ließ der heulende, böige Wind nach und es begann zu schneien. Quälender Hunger und plötzlich erwachte böse Vorahnungen trieben sie auf Futtersuche hinaus.

Im grauen Morgenlicht färbten die dichten Flocken bald alles weiß und veränderten die Formen der Dinge. Sie strich am Rand des Birkenwaldes entlang und suchte nach Samen, bevor sie unter der Schneedecke verschwanden. Der Schnee erfüllte sie mit Entsetzen. Die ständige, verschwommene Bewegung verwirrte sie, so dass sie oft grundlos zurückschreckte und in ein Versteck floh. Einmal war ihr Gesichtskreis jedoch so eingeengt, dass sie

sich noch auf dem Boden befand, als neben ihr plötzlich eine große Gestalt aus dem Flockenspiel hervorschoss. Es war nur ein Kaninchen, das einen kurzen Ausflug aus seinem Bau unternahm, doch dieses Erlebnis machte sie noch ängstlicher und sie saß oft lange im Gebüsch versteckt und spähte misstrauisch in das wirbelnde Weiß hinaus. Sie sehnte sich danach, in die Sicherheit ihres Schlafplatzes zurückzukehren, aber zuerst musste sie ihren Hunger stillen.

Wieder flog sie in die gefahrvolle offene Landschaft hinaus und flatterte eilig den Hang zu einem kleinen Bach hinunter. Gewöhnlich bescherte ihr die weiche Erde an seinen Ufern Regenwürmer, und oft fand sie dort auch Samen, die der Bach weiter oben in seinem Lauf mitgerissen hatte. Heute jedoch waren die Würmer in dem zerklüfteten, hart gefrorenen Boden eingeschlossen, und dass der Bach noch floss, war nur an den perlenden Luftblasen unterhalb der zentimeterdicken Eisschicht zu erkennen.

Sie huschte den Bach entlang von Busch zu Busch, bis ein scharfes, warnendes *tick-tick-tick* sie innehalten ließ. Ein Rotkehlchen schoss aus dem Farndickicht und plusterte sein rotes Brustgefieder auf. Es hob den Kopf, stieß noch einmal seinen Warnruf aus und hüpfte dann über den Schnee angriffslustig auf sie zu. Sie senkte unterwürfig den Kopf und floh hangaufwärts aus seinem Revier.

Die dem Wind abgewandte Seite einer Birke bot etwas Schutz vor dem wirbelnden Weiß, und als sie dort landete, hämmerte ihr Herz vor Verstörung und Angst. Unruhig zuckte ihr Kopf hin und her, während sie versuchte die entsetzliche Veränderung zu begreifen, die über ihre Welt hereingebrochen war. Nichts war so wie vorher – die Luft war von herabfallenden Gestalten erfüllt, die sie zwar

nicht unmittelbar bedrohten, wie sie nach und nach erkannte, die aber die Außenwelt noch gefährlicher machten. Irgendwo dort draußen lauerten ihre Feinde und strichen herum, ihren Blicken verborgen, bis es vielleicht zu spät war.

Der Schnee hatte sich so schnell angehäuft, dass er zu beiden Seiten des kleinen, freien Flecks, auf dem sie saß, beinahe die Höhe ihrer Augen erreichte. Jetzt war es nicht mehr möglich, darunter Futter zu finden, und der nagende Hunger wurde schlimmer. Sie pickte auf dem kleinen, freien Fleck rings um sie probeweise einige Dinge mit dem Schnabel auf und ließ sie wieder fallen.

Ein Eichhörnchen rannte über einen der unteren Äste der Birke und sprang auf den nächsten Baum. Die Braunelle nahm die Bewegung aus den Augenwinkeln wahr, drückte sich auf den Boden und erstarrte. Sobald das Eichhörnchen abgesprungen war, schnellte der Ast wieder in die Höhe und überschüttete die Braunelle mit einem Schneeschauer. Von Panik erfüllt, flog sie auf, in das wirbelnde Chaos hinaus, ohne auf die Richtung zu achten.

Am östlichen Ende des Waldes war das Farndickicht auf der Hügelkuppe bereits vollkommen von Schnee bedeckt und sah aus wie eine Miniaturlandschaft aus weißen Tälern und Hügeln. Unter der Schneedecke waren jedoch noch braune Farnwedel zu erkennen und die Braunelle steuerte auf dieses letzte vertraute Merkmal ihrer Welt zu. Sie landete in dem Hohlraum unterhalb der Schneeschicht und hüpfte von dort auf den gebogenen Stängel eines Farns. Der Schnee hatte Farne und Brombeerranken niedergedrückt, so dass es im Gewirr des Unterholzes noch dunkler war als sonst. Aber hier war der Boden wenigstens noch schneefrei.

Sie wartete, vollkommen reglos, und spähte in die Finsternis. In einem so verfilzten Dickicht konnte unmöglich ein größeres Tier lauern. Sie hüpfte von Ranke zu Ranke immer tiefer in die Dunkelheit hinein, blieb nach jedem Sprung eine Weile sitzen und hielt Ausschau nach Gefahren. Als sie beinahe im Zentrum des Dickichts angelangt war, wagte sie endlich auf den Boden zu hüpfen. Der Frost war hier nicht so tief eingedrungen und sie begann an dem modernden Laub zu picken. Die oberste Lage war zu Klumpen gefroren, die sie nur mit Mühe umdrehen konnte, aber sie gab nicht auf, und es gelang ihr, einen kleinen Fleck freizulegen. Sobald sie das geschafft hatte, fiel es ihr leichter, den nächsten Klumpen zu wenden. Hier in dem zusammengepressten, verrottenden Blätterhumus fand sie endlich Nahrung – ein paar Samen und Schmetterlingspuppen.

In den nächsten Stunden arbeitete sie sich weiter, wendete die Blätter und suchte mit dem Schnabel nach ein paar Bröckchen Futter. Je mehr der Hunger nachließ, desto schärfer wurden ihre Sinne, und sie musterte immer wieder misstrauisch ihre Umgebung. Als ihr Magen endlich gefüllt war, genügte das Zittern eines Blattes, und schon floh sie auf den nächsten Ast. Ihr Verlangen, diesen dunklen, fremden Ort zu verlassen, wurde immer stärker, und die Sicherheit ihres Schlafplatzes erschien ihr immer verlockender. Als das zunehmende Gewicht des Schnees die Zweige plötzlich tiefer hinunterdrückte, flog sie erschrocken auf und schlüpfte durch die Öffnung des Dickichts ins Freie hinaus.

Es schneite noch stärker als zuvor, und sie steuerte fast im Blindflug am Waldrand entlang, bis sie den Schlehdornbusch erreichte, in dessen Mitte sich ihr Schlafplatz

befand. Nahe dem Hauptstamm hatten sich lange Grashalme um den untersten Ast geschlungen und so einen schützenden Tunnel gebildet, der gerade groß genug für ihren kleinen Körper war. Sie zwängte sich hindurch und fand die Gemütlichkeit und Sicherheit ihres Heims wieder. Hier war sie vor dem Wind geschützt, das Futter in ihrem Magen wärmte sie und wohlig rückte sie sich zurecht und entspannte sich. Als sie ihr Gefieder aufplusterte, um so eine warme isolierende Luftschicht zu schaffen, spürte sie den tröstlichen Druck des Grases, das sich im Lauf der Monate ihrem Körper angepasst hatte.

Gegen neun Uhr abends hörte es zu schneien auf. Die Wolkendecke begann aufzureißen, gegen Mitternacht verschwanden auch die letzten zerfetzten Wolkenstreifen und der Mond strahlte hell aus der kalten, schwarzen Tiefe des Raums. Der Schnee knirschte leise und wurde infolge der strengen Kälte hart.

Eine Schleiereule flog geräuschlos durch den Wald. Sooft sie die Flügel hob, leuchteten die weißen Flaumfedern silbern im Mondlicht. Sie ließ sich auf dem Wipfel einer Birke nieder und kreischte. Der lang gezogene, unheimliche Schrei weckte die Braunelle, die vor Schreck leise zu zwitschern begann, dann unvermittelt abbrach und sich enger an den Stamm drückte. Die Eule beobachtete den Schlehdornbusch und lauerte auf die geringste Bewegung. Fünf Minuten lang rührte sie sich nicht, dann wendete sie den Kopf, ohne Körper und Beine zu bewegen, und ließ ihren Blick rundum über die weiße Weite schweifen. Dann, als hätte die vollkommene Reglosigkeit sie verärgert, kreischte sie plötzlich nochmals auf, senkte den Kopf, schwang ihn hin und her und klappte den Schnabel auf und zu. Das laute Schnappen hallte durch die Stille wie

das Geräusch zerbrechender Knochen, so dass ein Feldsperling, der in einem Stechpalmenbusch saß, plötzlich die Nerven verlor. Er schlug mit den Flügeln und hüpfte auf einen anderen Zweig. Das leise Rascheln der Stechpalmenblätter erregte die Aufmerksamkeit der Eule. Sie hob drohend den Kopf und wandte ihn dem Busch zu. Die Nickhaut glitt über ihre Augen, sie schienen sich zu schließen, doch durch die schmalen Schlitze hielt die Eule nach weiteren verräterischen Zeichen Ausschau. Als sich nichts rührte, ließ sie sich nach vorn fallen und segelte auf den Stechpalmenbusch hinunter. Sie umklammerte den obersten Zweig, richtete sich hoch auf und begann wild mit den Flügeln zu schlagen. Der Busch schwankte und bebte, bis der Feldsperling, von Panik erfasst, in die Dunkelheit hinausflatterte. Er landete verstört im Schnee, hob den Kopf und konnte gerade noch einen Blick auf den Mond werfen, bevor dieser durch den herabstoßenden Schatten der Eule verdunkelt wurde.

Ihre scharfen Krallen zermalmten den Kopf ihres Opfers und einen Augenblick später flog sie mit dem leblosen Körper in die Nacht hinaus.

Die Braunelle hatte alles mit angehört, und es dauerte eine volle Stunde, bis sich ihre zitternden Nerven beruhigten und sie wieder einschlief.

Der nächste Tag war klar, hell und bitterkalt. Die Sonne glitzerte auf dem gefrorenen Schnee, als die Braunelle zu dem Farndickicht zurückflog, in dem sie am Tag vorher Futter gefunden hatte. Vor der Öffnung hatte sich Schnee angehäuft, und sie hüpfte suchend auf der harten Kruste herum, bis sie einen schmalen Durchlass entdeckte. Wieder musste sie mühsam die gefrorene Laubschicht mit dem

Schnabel zerteilen, doch allmählich legte sie einige Samen frei, die sie gierig aufpickte.

Eine winzige Maus erschien und schwang sich von einer dicken Brombeerranke auf einen Farnstängel. Die Braunelle legte den Kopf schief und starrte den Eindringling an. Die Vorderpfoten auf den Farn gestützt, den Schwanz um die Ranke geschlungen, hielt die Maus inne. Die Braunelle hob drohend die Flügel und trippelte mit ein paar schnellen Schritten auf sie zu. Die Maus machte kehrt, huschte die Ranke hinauf und verschwand. Die Braunelle starrte ihr noch lange nach, dann stieß sie ein hohes »Ziiirp« aus, um die Maus noch einmal zu warnen, und nahm die Futtersuche wieder auf.

Kurz nach Mittag verließ sie das Farndickicht und flog zum Schlehdorn zurück. Doch statt ihre Schlafstelle aufzusuchen, flog sie zu einer nahen Birke, wo sie am Ansatz eines unteren Astes ein schönes, sonniges Plätzchen entdeckt hatte. Eine Zeit lang wärmten sie die Sonnenstrahlen trotz der eisigen Luft. Sie blieb sitzen, genoss das Licht und putzte ihr Gefieder, bis der letzte Sonnenstrahl verschwand und ihr Sitzplatz in eisigem Schatten lag. Sie flog hinunter und pickte versuchsweise in der Umgebung ihres Schlehdornbusches im Schnee. Mehrere Stunden lang suchte sie das Gebiet zwischen ihrem Busch und dem Waldrand ergebnislos nach Futter ab. Die Kälte drang durch ihr Gefieder und ihr Körper kühlte sich rasch ab. Sie musste wieder Futter finden, sonst würde sie die bevorstehende lange Nacht nicht überleben.

Die Sonne ging bereits unter und färbte den aufsteigenden Nebel rosa, als die Braunelle zu dem Farndickicht zurückflog. Als sie durch den Eingang schlüpfte, verschwand die Maus, die in dem von der Braunelle umgedrehten

Laub gescharrt hatte, hinter einem Büschel Farnwedel. Die Braunelle machte sich sofort an die Arbeit und durchsuchte die Blätterschicht mit raschen Schnabelbewegungen. Zum Glück entdeckte sie sehr bald eine Menge Samen und füllte sie in ihren Kropf. Sie war eben damit fertig und begann mit dem Rücken zum Eingang an einem festgefrorenen Stück der Laubschicht zu zerren, als sie draußen ein leises Knirschen vernahm. Ein großes Tier, so schwer, dass es durch die harte Oberfläche des Schnees brach, näherte sich dem Farndickicht.

Die Braunelle hob den Kopf und drehte sich genau in dem Augenblick um, als das durch den Eingang hereinfallende Licht sich verdüsterte. Sie sah, wie die lange, spitze Schnauze und die aufgerichteten Ohren eines Fuchses das Loch allmählich ausfüllten, dann wurde es dunkel. Sie rührte sich nicht.

Der Fuchs hatte seinen Bau früher als sonst verlassen, weil die Kälte ihn ebenso wie alle anderen Tiere hungrig gemacht hatte. Er war unterwegs zu den kleinen, verstreuten Ansiedlungen im Tal – Brook Cottage, Little Ashden und Forge Farm –, und als er an dem Farndickicht vorüberkam, hatte ihm aus dessen Öffnung ein Geruch entgegengeschlagen, dem er nachzugehen beschloss.

Drinnen war es dunkel, aber jetzt konnte seine scharfe Nase den Geruch identifizieren – Vogel und Maus. Er zwängte den Kopf tiefer in die Öffnung und scharrte mit den Vorderpfoten den Schnee weg. Die Farnstängel gaben nach und der vordere Teil seines Körpers glitt in den von Brombeerranken überdachten Hohlraum.

Die Braunelle flog nach rechts, prallte gegen Zweige und stürzte zu Boden. Heftig flatternd versuchte sie das Gleichgewicht wiederzufinden, und es gelang ihr, auf einem

anderen Zweig Halt zu finden. Ihr Geflatter und ihr aufgeregtes Piepsen steigerten den Blutdurst des Fuchses. Er entblößte seine scharfen Fangzähne und drängte sich noch tiefer in das dichte Unterholz. Die Büsche bebten, und das feine Astgewirr, auf dem der Schnee gelegen hatte, wölbte sich und gab nach. Festgefrorene Schneeklumpen prasselten auf den Rücken des Fuchses nieder.

Als die kleine Lawine sich löste, schnellten die von der Last befreiten Äste hoch. Die Braunelle erblickte über sich ein kleines Fleckchen Himmel und strebte mit aller Kraft darauf zu. Ihre Flügel streiften die Farne, aber sie kam durch und flog ins Freie hinaus.

Der Fuchs hörte die sich entfernenden Flügelschläge und kroch im Rückwärtsgang aus dem Gebüsch. Etwas Schnee glitt von seinen Schultern und fiel auf die Farne, hinter denen sich die verängstigte Maus versteckt hatte. Sie sprang hinter dem Farnbüschel hervor, begann hastig über die Schneebrocken zu klettern, verlor in der Eile den Halt und rutschte mit den Vorderpfoten ab. Der Fuchs sah die Bewegung, stieß mit der Schnauze vor, schnappte nach dem kleinen Geschöpf und zermalmte es zwischen den Zähnen.

Als die Braunelle ihren Schlafplatz endlich wieder erreichte, war die Sonne bereits untergegangen. Am Horizont leuchtete noch ein hellgrüner Streifen, aber darüber glitzerte bereits einsam und eisig der Polarstern am dunkelblauen Nachthimmel.

Es war eine lange, furchtbare Nacht. Die Temperatur sank stündlich tiefer, bis sie um Mitternacht minus sechzehn Grad erreichte. Unten am Bach schwankte das Rotkehlchen, das die Braunelle verjagt hatte, auf seinem Ast, dann

stürzte es kopfüber zu Boden, tot. Der Leichnam fiel auf das Eis und glitt ein Stück weiter, bevor er mit zum Himmel gereckten Beinen liegen blieb. Kurz vor Morgengrauen fand ihn eine Ratte.

Im Birkenwald erfror ein Baumläufer in dem Efeu, in dem er nistete, und wurde erst vier Tage später von einer hungrigen Elster dort entdeckt. Zwei Goldhähnchen, die im Unterholz in der Nähe des Schlehdorns ihren Schlafplatz hatten, starben wenige Minuten nacheinander; ihre starren kleinen Leichen lagen nebeneinander im Schnee. In dem gesamten Gebiet begann ein großes Vogelsterben. Am Anfang der Kälteperiode waren wie alljährlich nur die schwachen Tiere auf der Strecke geblieben, doch dieser harten Prüfung erlagen sogar junge, kräftige Vögel.

Die Braunelle kauerte in ihrer Schlafhöhle, mit aufgeplustertem Gefieder und vor die Brust geschlagenen Flügeln. Die Kälte schien sich auf ihre Schädeldecke zu konzentrieren und lähmte beinahe ihr Gehirn. Im Gegensatz zu den meisten anderen Vögeln im Wald hatte sie jedoch in den letzten beiden Tagen genügend gefressen, so dass ihre Kraft- und Wärmereserven ausreichten, um die Nacht zu überleben. Während sie in ihrer kleinen Grashöhle saß, überliefen von Zeit zu Zeit heftige Schauer ihren Körper. Bis jetzt war sie in ihrem jungen Leben ein einsames, unabhängiges Geschöpf gewesen – sie hatte Artgenossen, die ihr zu nahe kamen, sogar aggressiv abgewehrt. Jetzt aber weckten Schmerz und Angst ein neues, wenn auch noch undeutliches Verlangen in ihr – sie sehnte sich nach tröstlicher Gesellschaft, nach dem Schutz und der Wärme eines anderen Körpers.